

Palmöl

Ein Fall für Elliott Kern

Kriminalroman

Andreas Pritzker

© 2020 Andreas Pritzker

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt (D)

Umschlagbild: CanStockPhoto

ISBN: 978-3-7526-0275-3

Die Handlung sowie die Personen und Namen in diesem Roman sind erfunden. Ähnlichkeiten mit wirklichen Personen sind nicht beabsichtigt.

Die bisherigen Elliott Kern-Krimis:
Stromnetz
Palmöl

Für Myriam und Jörg

1 – Dienstag 27. Oktober 2020

Kern sass im Zug von Aarau nach Bern. Oberst Stierli hatte ihn in die Bundesstadt zitiert. Wobei 'zitiert' nur Stierlis Art, im Befehlston zu reden, entsprach. In Wirklichkeit hatte Stierli ihn zum Essen in ein feines Berner Lokal eingeladen. „Wir feiern deinen Erfolg bei der Aufklärung des Stromnetz-Falls“, hatte er erklärt. Und vermutlich wird er mir einen neuen Auftrag erteilen, dachte Kern.

Er blickte aus dem Fenster. Er liebte Zugfahren und hatte es in den USA vermisst. Zwar verkehrten auch dort Züge zwischen den grossen Zentren, doch seine Arbeit als Fallanalytiker beim FBI hatte ihm nie Veranlassung gegeben, die Eisenbahn zu benützen. Jetzt genoss er die Fahrt. Die Wälder färbten sich herbstlich, die Natur kehrte zur Ruhe ein. Der Tag war kühl und nebliggrau – Kern fühlte sich in dieser Stimmung wohl. Seine Mutter hatte ihm angeraten, wegen der fort dauernden Corona-Krise – die zweite Welle hatte soeben die Schweiz erreicht – mit dem Auto zu fahren. Er hatte abgewunken. Nun trug er, wie alle Passagiere, eine Schutzmaske.

Der Wagon war spärlich belegt. Die Firmen hatten, wo immer es ging, ihr Personal ins Homeoffice verbannt. Diese Arbeitsweise war Kern vertraut. Der Nachrichtendienst des Bundes residierte zwar hauptsächlich in Bern. Doch aus nicht ganz klaren Gründen zog Stierli es vor, dass Kern seinen Standort in Aarau hatte. Stierli nannte es das 'Büro Aarau'. Hier wohnte und arbeitete Kern in der Villa seiner Mutter,

Marcia Tyler Kern, die in Aarau die Anwaltspraxis ihres verstorbenen Mannes weiterführte.

In Bern war die Luft kühler als in Aarau. Kaum aus dem Zug gestiegen zog Kern die Maske aus, wie alle Passagiere. Das war jetzt noch gestattet, doch erwartete Kern, dass der Bundesrat die Maskenpflicht bald verschärfen würde. Die Fallzahlen stiegen bedrohlich an, in der Schweiz noch stärker als in den umliegenden Ländern. Musterknabenimage ade, dachte Kern.

Er wandte sich der Altstadt zu und marschierte über den Waisenhausplatz und den Kornhausplatz zum Restaurant in der Brunngasse, das Stierli erkorren hatte. Der sonst eher nüchterne Oberst war beinahe ins Schwärmen geraten. „Ein französisches Restaurant, du wirst begeistert sein.“ Mal sehen, dachte Kern.

Die Strassen waren wenig belebt, doch konnte Kern, der sich selten in der Bundesstadt aufhielt, nicht entscheiden, ob das durch die Coronakrise oder durch die späte Stunde des Vormittags bedingt war. Vor dem Lokal zog Kern seine Maske wieder an. Als er das Restaurant betrat, erinnerte es ihn an gehobene Lokale in Washington: Dieselbe Eleganz und Ruhe, und dasselbe klassische Dekor für Restaurants dieser Kategorie.

Er legte seinen Mantel ab. Neben der Garderobe hing ein grosser Spiegel. Kern sah darin einen hageren Vierziger mit glattem, braunem Haar, braunen Augen und kantigen Gesichtszügen, teilweise von der Maske verdeckt. Er trug einen dunkelblauen Blazer zu einer grauen Hose und ein hellblaues Hemd.

Stierli erwartete ihn bereits. Er erhob sich. Kern dachte, er ist eine beeindruckende Figur. Gross, etwas bullig, in einem gut sitzenden Anzug. Klares, offenes Gesicht unter einem grauen Bürstenschmitt. Der Oberst schenkte ihm ein kurzes Begrüssungslächeln und sagte: „Grüss dich, Elliott. Nimm Platz.“ Kern entfernte seine Maske und sagte: „Danke für die Einladung, Felix. Und dazu in einem solchen Restaurant. Bist du sicher, dass du dein Hospitality-Budget nicht überziehst?“

„Klar bin ich sicher. Sonst hätte Tamara es nicht zugelassen.“

Tamara war Stierlis Assistentin.

„Warum hast du sie nicht mitgenommen?“

„Tztz“, meinte Stierli, „das ging dann doch zu weit.“

Ein vornehm aussehender Kellner erschien und reichte beiden eine Speisekarte. Der Mann trug eine Stoffmaske, schwarz mit bunten Sternchen darauf. Kern fragte ihn, ob es Mühe mache, die Maske den ganzen Tag zu tragen.

„Ja. Es ist unangenehm. Die Gäste verstehen mich schlecht. Und ich kriege einen Ausschlag an der Nase. Aber seit ich sie hinter dem Nacken zusammenbinde, tun mir wenigstens die Ohren nicht mehr weh.“

Stierli sagte: „Bringen Sie uns ein Glas Aligoté zum Apéro.“ Und zu Kern: „Ist dir doch recht?“

„Sicher. Ich kenne den Wein zwar nicht, weiss aber, dass ich mich auf dich verlassen kann.“

„Eine spezielle weisse Traube aus dem Burgund.“

Stierli hatte die Weinkunde zu seinem Hobby aus-

erwählt. Schon als er mit Kern und weiteren Kameraden der Alten Kantonsschule Aarau durch die Beizen der Altstadt gezogen war, hatte er immer Wein getrunken, während sich die anderen mit Bier volllaufen liessen.

Kern studierte die Karte mit wachsendem Vergnügen. „Du scheinst Stammgast zu sein“, bemerkte er.

„Naja, Stammgast nicht gerade. Nur wenn ich es festlich haben will.“

„Und wie hast du das Restaurant entdeckt?“

„Ein Kollege von der Bundeskriminalpolizei hat es mir empfohlen mit der Bemerkung, wann immer er einen Fall erfolgreich abgeschlossen habe, werde hier gefeiert. Das habe ich mir gemerkt.“

Kern wählte zur Vorspeise einen grillierten Markknochen und als Hauptgang Kalbskopf an Vinaigrette, während Stierli sich für einen Nüsslisalat und geschnetzelte Hirschleber entschied.

„Und der Wein?“ fragte der Kellner.

„Passt dir ein Fixin?“ fragte Stierli.

Kern nickte.

Stierli bestellte eine Flasche. Dann fragte er: „Wie waren deine Ferien?“

„Grandios.“

„Erzähle.“

„Ich fuhr mit dem Auto ins Bordelais. Machte Halt in einem Schlosshotel bei Meyrueis in der Auvergne. Kann ich dir sehr empfehlen. Liegt in einem Wandergebiet, und im nahen Tal der Jonte hat es eine Geierstation. Ich fuhr dann weiter nach Bordeaux. Buchte hier beim Maison du Vin gar einen Weinkurs. Du

weisst schon, am Morgen Erklärungen zur Weinproduktion, untermauert mit Degustationen, am Nachmittag eine Tour ins St. Emilion-Gebiet, wo wir zwei Schlossgüter besichtigten. Aber das nur nebenbei. Das Ziel meiner Reise war St. Michel de Montaigne.“

„Wieso das?“

„Ich verehere den Philosophen Michel de Montaigne. Der lebte im 16. Jahrhundert und erfand die Form des Essais. Er war ein skeptischer Philosoph, der in seinen Texten Fragen des alltäglichen Lebens, der Religion, der Geschichte und überhaupt des menschlichen Daseins abhandelte. Die Texte basieren einerseits auf einer gründlichen Kenntnis der antiken Autoren, andererseits auf einer vorbehaltlosen Selbstbeobachtung. Sie sind verständlich geschrieben und in ihren Aussagen heute noch gültig. Sie beeindruckten mich, seit ich mich damit befasse.“

„Und was gibt es in St. Michel de Montaigne zu sehen?“

„Den Turm, der zum Schloss von Montaigne gehörte und in dem er seine Zeit verbrachte. Mit Wohn- und Schlafraum, Arbeitszimmer und eigener Kapelle. In die Deckenbalken des Arbeitszimmers sind Zitate von antiken Autoren sowie aus der Bibel eingebrennt. Dreissig griechische und sechsunddreissig lateinische Sentenzen. Faszinierend. Die Lokalitäten erwähnt er immer wieder in seinen Texten, und endlich habe ich sie betrachten können.“

„Schön für dich.“ Stierli machte eine Pause und fuhr fort: „Ich habe einen neuen Fall für dich.“

„Hab ich mir doch gedacht. Schiess los.“

Kern griff nach seinem Handy, um sich Notizen

zu machen. Stierli sagte: „Lass das. Tamara sendet dir heute die Dossiers mit allem, was ich dir jetzt erzählen werde. Doch zuvor Prosit.“ Der Kellner hatte inzwischen zwei Gläser mit dem Weisswein gebracht, und sie tranken sich zu. Der Wein schmeckte Kern nicht, er kam ihm unharmonisch vor. Nicht so dem Oberst, der ihn kostete und dann genüsslich mit der Zunge schnalzte. Stierli fuhr fort: „Die Firma Comrag ist eine Maschinenfabrik im Jura. Einzelheiten findest du in den Dossiers. Sie hat bei der Direktion für Aussenwirtschaft eine Ausfuhrgenehmigung für hundert Zentrifugalextraktoren beantragt. Was diese Maschinen können, findest du ebenfalls in den Unterlagen. Das Zielland ist Indonesien. Man benötige die Maschinen für die Produktion von Palmöl.“

„Klingt plausibel.“

„Naja. Die Extraktoren stehen jedoch auf der sogenannten Dual-Use-Liste, welche die Proliferation von Kernwaffen betrifft. Sie gelangen nicht nur in der Lebensmittelindustrie zum Einsatz, sondern können auch für die Urananreicherung eingesetzt werden. Offenbar gibt es ein Anreicherungsverfahren mit Ionenaustausch, was immer das heisst, und diese benötigt Zentrifugalextraktoren. Deswegen, und besonders wegen der grossen Zahl der Maschinen klingelten bei der Direktion für Aussenwirtschaft die Alarmglocken, und sie baten uns, das Geschäft unter die Lupe zu nehmen.“

„Meines Wissens hat Indonesien kein Programm für die Entwicklung von Kernwaffen.“

„Stimmt. Aber es ist denkbar, dass die Maschinen

von Indonesien weiter geliefert würden, beispielsweise an den Iran.“

Kern pfiff durch die Zähne.

„Ist aber ein blosser Verdacht?“

„Nicht ganz. Das Geschäft wurde von Jean-Paul Tanner vermittelt. Tanner hat Jahrgang 1967. Er lebt in Lenzburg und vermittelt Geschäfte, vor allem Einkäufe von Entwicklungsländern bei schweizerischen Firmen. Er ist Ingenieur und hat bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA in Afrika gearbeitet. Er scheint erfolgreich einige Projekte zur Wasserversorgung abgewickelt haben, wurde jedoch schliesslich wegen der Verwicklung in einen Korruptionsfall entlassen.“

„Mach's nicht so spannend. Was wisst ihr von Tanner?“

„Er ist ein Idealist, zumindest versteht er sich als einer. Er ist rechthaberisch und glaubte, beim Korruptionsfall die gute Seite zu unterstützen. Weil er keinen persönlichen Profit machte, wurde er nicht weiter belangt.“

„Ja und?“

„Nun, er setzt sich für die wirtschaftliche Entwicklung von Drittweltländern ein. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn er sich nicht in einem internen Papier der DEZA für das iranische Atomprogramm ausgesprochen hätte. Er glaube den Iranern, dass sie ihren Kernbrennstoff nur für zivile Zwecke produzieren wollten.“

Kern lehnte sich zurück und sagte: „Alles klar. Ihr setzt mich auf Tanner an. Ich soll herausfinden, ob er

im Auftrag des Irans tätig ist und die Maschinen schlussendlich dort landen sollen.“

„Genau. Ich finde es prima, dass du meinen Auftrag an dich gleich selbst formulierst.“

Der Kellner brachte die Vorspeise und den Wein. Stierli liess Kern den Fixin kosten. Der war hingerissen und erwo, einige Flaschen von diesem Burgunder einzukellern. Dann widmeten sie sich dem Essen. Auch die Speisen fand Kern grossartig.

„Französische Küche vom Feinsten“, bemerkte Stierli zufrieden, als sein Teller leer war.

„Deiner Figur sieht man allerdings den Feinschmecker nicht an.“

„Ich gehe jeden Morgen eine Stunde joggen.“

„Naja, du warst immer das Sportass in unserer Klasse. Dazu nicht dumm. Perfekte Basis für eine Karriere.“

Stierli grinste. „Mag sein. Aber entscheidend ist die Ausgeglichenheit, die man mir in die Wiege gelegt hat. Ohne sie würden mir die Einflussnahmeversuche der Politiker zu schaffen machen.“

„Unverblümete Frage: ist deine Karriere eigentlich zu Ende? Stösst du oben an?“

„Das will ich doch hoffen. Je höher der Dienstgrad, umso mehr wirst du zum Politiker. Und das ist nichts für mich.“

Kern trank vom Wein und sagte: „Kompliment für dich. Bei Montaigne war es genauso. Er verweigerte sich der Karriere. Der König musste ihn zwingen, Bürgermeister von Bordeaux zu werden. Und als er es war tat er nichts, um populär zu werden. Was sich als Irrtum herausstellte. Gerade das machte

ihn so populär, dass er eine zweite Amtszeit antreten musste.“

Stierli seufzte. „Danke. Ich werd’s mir merken.“

Er winkte dem Kellner, um Kaffee zu bestellen. Dann sagte er: „Deine Analyse ist bei unseren Lagebeurteilungsfuzzis sehr gut angekommen. Wie hast du die Quarantäne überstanden?“

Nach seiner Rückkehr aus dem Bordelais war Kern, wie es das Bundesamt für Gesundheit vorgeschrieben hatte, brav in die Quarantäne gegangen.

„Oh, bestens. Zum Glück bewohne ich in der Villa eine Art Einliegerwohnung. Meine Mutter hat sich um meine Ernährung gekümmert. Stellte mir das Essen auf einem Tablett vor die Türe des Arbeitszimmers.“

„Keine Symptome?“

„Nein. In Frankreich herrschte ja bereits weitgehend Maskenpflicht. Und ich habe mich sowieso vorsichtig verhalten.“

„Keine klaustrophobischen Stimmungen?“

„Nein. Von meinem Arbeitszimmer aus gelange ich direkt auf die Terrasse. Dort sass ich oft, rauchte und dachte über deinen Auftrag nach.“

Stierli hatte Kerns Quarantäne genutzt, um von ihm eine Lagebeurteilung zu den amerikanischen Wahlen anzufordern.

„Dann ist dir mein Auftrag willkommen gewesen?“

„Unbedingt. Die Aufgabe hat mich fasziniert. Ich habe darüber die Isolation vollkommen vergessen. Tagelang habe ich das Internet durchforstet. Habe Statistiken und den Verlauf bisheriger Wahlen ana-

lysiert und mir unzählige Artikel der Meinungs-
presse reingezogen. Die sozialen Medien habe ich
weggelassen. Die sind zwar interessant, wenn man
der Gesellschaft den Puls fühlen will, aber sie decken
nur gewisse Segmente der Bevölkerung ab. Dann
habe ich den Bericht auf Englisch geschrieben und
ihn verschiedenen Personen vorgelegt. Auch meiner
Mutter. Da sie aus Minnesota stammt, versteht sie
die Wähler aus dem Mittelwesten. Auch einigen
Kontaktpersonen aus meiner Zeit in Washington
habe ich sie gemailt. Das hat noch wertvolle Hin-
weise erbracht.“

„Mir hat die Schlussfolgerung eingeleuchtet.
Trotz aller Umfragen ist der Wahlausgang offen. Und
wenn Trump gewinnt, dann nicht, weil ihn die meis-
ten Wähler gut finden, sondern weil ihnen die links-
liberalen Demokraten nicht zusagen. Was dich
betrifft ist jedenfalls klar: Wenn du die Agententätig-
keit satt hast, kannst du in die Analyseabteilung
wechseln. Die nehmen dich mit Handkuss. Würde
mir zwar nicht gefallen.“

„Mir auch nicht. Vielleicht in ein paar Jahren.“

„Na gut. Dann bleibt uns ja noch Zeit, die Sache
mit den Extraktoren zu untersuchen.“

2 – Dienstag 27. Oktober 2020

Gegen Abend traf Kern wieder in Aarau ein. Ungeachtet der Pandemie waren der Bahnhof und seine Umgebung so belebt wie immer. Als er zur Villa seiner Mutter marschierte, liess er die Betriebsamkeit hinter sich. Das Haus war dunkel, seine Mutter war noch nicht zuhause. Da sie am Morgen angekündigt hatte, sie werde das Nachtessen besorgen, begab er sich in sein Büro und setzte sich an den PC, der über eine sichere Verbindung zu den Rechnern des Nachrichtendienstes verfügte. Als er die Maschine öffnete, gab es einen Klingelton: Das von Tamara abgesandte Dossier war eingetroffen. Kern öffnete es. Er überflog den Teil, den ihm Stierli bereits erklärt hatte, und widmete sich der Beschreibung Tanners.

Es gab ein Foto von dem Mann. Er war klein und mager, sauber rasiert, die ergrauenden Haare kurz geschnitten, gekleidet in einen schlecht sitzenden Anzug. Er trug sogar eine breite Krawatte, wie sie längst nicht mehr in Mode war. Kern dachte, ein Saubermann. Ihm fiel Tanners Gesichtsausdruck auf. Dieser kam ihm aufmüpfig vor. Er war schon einige Male solchen Typen begegnet, die mit einem gewollt unbotmässigen Ausdruck und ihrer Körpersprache Zoll- oder Polizeibeamte provozierten. Sie wurden deshalb genauer kontrolliert, womöglich etwas schikaniert, was sie natürlich verärgerte, sodass die Situation eskalierte. Danach fühlten sie sich ungerecht behandelt, worüber sie triumphierten.

Im Dossier wurde Tanners Entlassung erwähnt,

aber nicht näher erläutert. Es gab einen Hinweis, die Akten seien bei der DEZA archiviert.

Tanner wohnte in einer neuen Überbauung nördlich vom Bahnhof Lenzburg. Sein Büro mit dem Namen 'Swiss-World-Connect' besass dieselbe Adresse. Es handelte sich gemäss dem Dossier um einen Einmannbetrieb. Kern würde sich die Örtlichkeit nächstens ansehen und versuchen, mit einem Vorwand, den er sich noch ausdenken musste, mit Tanner ins Gespräch zu kommen. Ihn interessierten dessen Arbeitsweise und seine allfälligen Kontakte.

Danach befasste er sich mit Palmöl. Er wechselte auf seinen privaten Laptop, da er es vermied, auf dem gesicherten Computer im Internet zu surfen. Wer sagte eigentlich, dass die Extraktoren der Comrag nicht wie angegeben in Indonesien für die Palmöl-Produktion benötigt wurden? Falls das ein wichtiger Wirtschaftszweig war, konnte Kern sich vorstellen, dass hundert Extraktoren realistisch waren.

Kern surfte im Internet und fand, dass zumindest die Grossproduktion von Palmöl umstritten war. Er stiess auf eine Organisation in Basel, die sich 'Anti-Palmöl-Aktion' – kurz APA – nannte und die militant auftrat. Ihr Ziel war es, die Grossverteiler zur Einsicht zu bringen, auf das Öl, das in der Schweiz verbreitet genutzt wurde, zu verzichten. Sollte das nicht gelingen, drohten sie mit politischem Druck. Er fand diverse Zeitungsartikel, die sich mit dem Thema befassten. Und dann stiess er in einem der Blätter tatsächlich auf einen Leserbrief, der ihn stützen liess. Der Autor sprach sich für den Bau grosser Palmöl-

plantagen in Indonesien aus! Es gehe darum, die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu fördern. Dies bedeute namhafte Investitionen für Fabriken und Infrastruktur. Die positiven Folgen seien Arbeit für die Bevölkerung und Steuern für das Land. Die Entwicklung belaste zwar die Umwelt. Es gebe, zugegeben, einen Zielkonflikt. Doch es sei nicht in Ordnung, von der Warte saturierter Europäer aus die wirtschaftliche Entwicklung der armen Länder zu bremsen. Unterzeichnet war der Brief von J.-P. Tanner, Lenzburg.

Auf den ersten Blick sah es demnach so aus, als ob Tanner den Kauf der Maschinen so abwickeln wollte, wie es dem Exportantrag entsprach. Andererseits war es möglich, dass er den Leserbrief verfasst hatte, um seine Absichten zu tarnen.

Kern lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Dann begann es in ihm zu grinsen, und dann grinste sein ganzes Gesicht. Der Leserbrief war Gold wert. Er lieferte ihm den Vorwand, um mit Tanner ins Gespräch zu kommen. Er würde sich bei Tanner als Journalist melden und behaupten, er wolle einen Artikel zum indonesischen Palmöl verfassen und dieses der Gratiszeitung eines Grossverteilers anbieten.

Er schmunzelte, als er sich daran erinnerte, wie diese Tarnung zustande gekommen war.

Bei einem Einsatz in Lissabon – demselben, bei dem er mit Günter Klink vom deutschen Bundesnachrichtendienst zusammengearbeitet hatte – hatte es viele Wartezeiten gegeben. Diese hatte Kern genutzt, um für seine Mutter eine Reportage über das

Alfama-Viertel von Lissabon zu schreiben, die er mit Fotos anreichte. Eigentlich war es Kern untersagt, seine Einsatzorte jemandem ausserhalb des Nachrichtendienstes mitzuteilen. Trotzdem pflegte er seine Mutter darüber zu informieren. Marcia war seine Notfalladresse. Stierli wusste von dieser Übertretung der Vorschriften. Er kannte jedoch Kerns Mutter, da er als Gymnasiast im Hause Kern verkehrt hatte, und vertraute ihr.

Der Einsatz in Lissabon hatte nur spärliche Ergebnisse gebracht. Kerns Bericht hatte auf einem Blatt Papier Platz gehabt. „Als Trostpflaster dies“, hatte er gesagt und Stierli seine Reportage überreicht. Stierli hatte den Bericht neugierig entgegengenommen, sich in seinem Sessel bequem zurechtgerückt und im Artikel geblättert. Dann hatte er laut gelacht.

„Was ist daran so komisch?“ hatte Kern verwundert gefragt.

Stierli hatte die Blätter auf den Tisch geklatscht. „Am Text ist nichts komisch. Aber daraus lässt sich eine erstklassige Tarnung für dich herleiten.“

Mit Hilfe eines Kollegen vom Tennisclub hatte Stierli den Artikel in der auflagenstarken Gratiszeitung eines grossen Detailhändlers platzieren können. Um seinen Ruf zu festigen, hatte Kern für diese Zeitung zwei weitere Reportagen verfasst, die eine über Washington, die andere über Dublin. Beide hatten Anklang gefunden. Seitdem galt Kern als Reisereporter. Er hatte sich einen Presseausweis besorgt und konnte sich als freier Journalist ausgeben.

Kern klappte den Laptop zu. Zeit für einen Drink vor dem Essen. Er begab sich in die Küche und linst

in den Kühlschrank. Hier stand eine angebrochene Flasche Soavewein. Er goss sich ein Glas ein und wollte in sein Zimmer gehen, als er die Haustüre zuschlagen hörte.

Seine Mutter war nach Hause gekommen. Er ging ihr entgegen. Sie sah abgespannt aus. „Geht's dir gut?“ fragte er sie.

„Eigentlich ja. Ich konnte einen Vergleich zwischen den Eigentümern einer Liegenschaft und ihren Geschäftsmietern abschliessen, aber es war mühsam. Beide Seiten schenkten sich nichts, was ja verständlich ist. Und du?“

„Ich habe mit Stierli in einem französischen Restaurant in der Berner Altstadt hervorragend gespießen. Dazu gab es einen Fixin. Ich denke, ich sollte ein paar Flaschen davon einkellern.“

„Tu das. Hast du grossen Hunger? Ich mag nicht mehr gross kochen. Wie wäre es mit einem Salatteller?“

„Einverstanden. Warum wirfst du dich nicht in bequeme Kleidung, und ich bereite den Salat vor?“

Eine Viertelstunde später kam seine Mutter in die Küche. Sie hatte geduscht und den Anzug, den sie berufsmässig trug, mit Jeans und einem Pullover vertauscht. Sie wirkte jetzt viel frischer. Er schenkte ihr ein Glas Soave ein, und sie setzten sich an den grossen Küchentisch, auf dem bereits die Salatteller standen.

„Meine Beurteilung der amerikanischen Wahlen ist gut aufgenommen worden. Das verdanke ich nicht zuletzt deinen Bemerkungen.“

Seine Mutter nahm einen Schluck Wein und sagte:

„Diese Wahlen spalten das ganze Land, selbst Familien sind davon betroffen. Ich habe bereits brieflich abgestimmt und meine Stimme Biden gegeben, aber meine Geschwister werden wohl Trump wählen. Bei der Familie meiner Schwester kann ich es verstehen. Sie stimmen wie die meisten Farmer im Maisgürtel. Und mein Bruder tut das, was seine Frau sagt. Sie ist schliesslich die Ernährerin der Familie, und als Managerin wählt sie republikanisch, obschon sie Trump nicht mag. Hast du übrigens auch schon abgestimmt? Oder wirst du es noch tun?“

Kern besass neben der schweizerischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Dafür hatte seine Mutter gleich nach seiner Geburt gesorgt. Dies hatte ihm ermöglicht, problemlos in den USA zu studieren und zudem eine Stelle beim FBI anzunehmen.

„Habe ich nicht. Bin wohl zu wenig politisch engagiert. Es ist wahrscheinlich mein väterliches Erbe, das mich zur Neutralität tendieren lässt.“

„Vermutlich ist deshalb deine Lagebeurteilung gut herausgekommen. Ohne Wunschdenken in der einen oder anderen Richtung.“

„Sprichst du mit deinen Geschwistern nicht über die Wahlen?“

Marcia lachte auf. „Sicher nicht. Da herrscht ein unausgesprochenes Einvernehmen. Wir wollen den Familienfrieden nicht gefährden.“

„Wie waren denn meine Grosseltern politisch eingestellt?“

„Mein Vater gehörte zu den Republikanern. Das zu einer Zeit, als sie eine Volkspartei waren und die Demokraten vor allem in den Südstaaten noch rechts

standen. Meine Mutter hat sich aus der Politik rausgehalten.“

Kern erinnerte sich an die beiden Besuche bei seinen Grosseltern in Minneapolis. Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag von Grossvater Seth Tyler waren seine Eltern aus der Schweiz angereist. Er studierte damals, und sie hatten zuerst ihn an der Yale Universität besucht. Er hatte sie durch den Campus geführt, und seiner Mutter, die selbst in Yale studiert hatte, hatte sich an manches wehmütig erinnert. Danach waren sie alle zusammen nach Minneapolis geflogen.

Kerns Grosseltern hatten Kern und seinen Vater freundlich, aber distanziert behandelt. Marcia hatte ihrem Mann und Sohn erklärt, dass das nichts mit ihnen beiden oder etwa mit der fremden Herkunft zu tun hatte. Es lag schlicht am Wesen ihrer Eltern.

Grossvater Seth Tyler hatte eine renommierte Anwaltskanzlei in St. Paul geführt, und Grossmutter Lucy hatte Hunde gezüchtet, und zwar American Foxhounds. Die eigenwilligen Hunde waren im Haus und auf dem Anwesen der Tylers präsent gewesen. Kern hatte versucht, mit ihnen anzubändeln, doch sie liessen ihn links liegen. „Mach dir nichts draus“, empfahl seine Mutter. „Die Tiere können sehr arrogant sein.“

Das zweite Mal war Kern allein zu seinen Grosseltern gereist. Er hatte bereits beim FBI gearbeitet. Seine Eltern hatten ihn zum achtzigsten Geburtstag von Seth delegiert. Seth war zu dieser Zeit schon hinfällig gewesen und zwei Jahre danach gestorben. Die Grosseltern waren ziemlich stolz auf ihren FBI-Enkel und präsentierten ihn entsprechend im Freundes-

kreis. Kern hatte auch Marcias Geschwister wieder getroffen und sie nachher an ihren Wohnorten besucht. Ihm hatte die Landschaft des Maisgürtels, wo Tante Amy mit ihrem Mann eine Farm betrieb, gefallen, ebenso der Ort Stillwater am La Crosse Fluss, wo Onkel Jeff ein Buchantiquariat führte.

Kern sagte: „Ich erinnere mich an meine Besuche bei den Grosseltern. Beide Male ging es um einen Geburtstag deines Vaters. Warum wurden die Geburtstage deiner Mutter nicht im gleichen Rahmen gefeiert?“

„Sie bestand darauf, kein Aufhebens um ihre Jahresringe, wie sie es nannte, zu machen. Ich glaube, das Altern machte ihr zu schaffen.“

Kern grinste. „Stelle ich da eine Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter fest?“

„Naja, ich denke, den Männern liegt viel mehr daran, sich feiern zu lassen.“

„Mir nicht. Offensichtlich schlage ich dir nach.“

Kern vergass seinen Geburtstag meistens. Denjenigen seiner Mutter allerdings nie. Es gab keine Feier, aber seit er wieder in der Schweiz war, bestellte er für ihren Geburtstag jeweils ein riesiges Blumenbouquet und führte sie zum Essen aus. Das war mehr als ein Ritual. Kern war seiner Mutter dankbar. Sie hatte seinem Leben wesentliche Impulse gegeben, aber ihm immer seine Freiheit gelassen. Er sagte: „In einer Beziehung kommst du nicht nach deiner Mutter. Du hast noch nie angedeutet, dass du einen Hund halten möchtest.“

„Stimmt. Katzen stehen mir näher.“

„Möchtest du denn eine Katze?“

„Eigentlich ja, aber nicht dringend, solange ich beruflich tätig bin. Lassen wir es auf uns zukommen. Wenn ja, dann holen wir ein Tierchen aus dem Heim.“

Sie gähnte. „Heute bin ich kaputt. Übrigens, hat Felix dir einen neuen Auftrag gegeben?“

„Hat er.“

„Musst du verreisen?“

„Nein. Es sieht so aus, als ob ich wieder im Aargau arbeiten werde.“

„Ist gar nicht schlecht, finde ich. Herumreisen unter Corona-Bedingungen ist nicht gerade angenehm. Übrigens gelten ab morgen wieder verschärfte Regeln.“

„Hab's auf Bluewin gesehen.“

„Naja, irgendwann wird der Spuk vorbei sein.“